



# GEDENKSTUNDE DES LANDTAGS VON BADEN-WÜRTTEMBERG ZUR ERINNERUNG AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

am 27. Januar 2023 im Landtag von Baden-Württemberg



GEDENKSTUNDE DES LANDTAGS VON  
BADEN-WÜRTTEMBERG ZUR ERINNERUNG  
AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

---

am 27. Januar 2023 im Landtag von Baden-Württemberg

---



## INHALT

- |           |   |           |   |
|-----------|---|-----------|---|
| <b>6</b>  | <b>Programm</b>   | <b>39</b> | <b>Impressionen</b>   |
| <b>8</b>  | <b>Musik</b><br>Cymin Samawatie Ensemble  | <b>40</b> | <b>Musik</b><br>Cymin Samawatie Ensemble  |
| <b>10</b> | <b>Begrüßung und Gedenkrede</b><br>Muhterem Aras MdL<br>Präsidentin des Landtags von Baden-Württemberg  | <b>42</b> | <b>Zivilcourage</b><br>Beitrag von Schülerinnen und einem Schüler<br>des Zentrums für Gestaltung, Ulm |
| <b>20</b> | <b>Grußwort</b><br>Dr. Tim Müller<br>Wissenschaftlicher Leiter des Verbands Deutscher Sinti und Roma<br>Baden-Württemberg   | <b>46</b> | <b>Musik</b><br>Cymin Samawatie Ensemble  |
| <b>27</b> | <b>Impressionen</b>   | <b>48</b> | <b>#StolenMemory – eine Ausstellung in Kooperation<br/>mit der vhs stuttgart</b>                      |
| <b>28</b> | <b>Fachvortrag</b><br>Prof. Dr. Angela Borgstedt<br>Geschäftsführerin der „Forschungsstelle Widerstand gegen den<br>Nationalsozialismus im deutschen Südwesten“, Universität Mannheim | <b>50</b> | <b>Wettbewerb „Remember Resistance 33–45“</b>   |
|           |   | <b>52</b> | <b>Impressionen</b>   |



## PROGRAMM

### **Gedenkstunde**

des Landtags von Baden-Württemberg im Plenarsaal

### **Musikalisches Intro**

Cymin Samawatie Ensemble

### **Gedenkrede Muhterem Aras MdL**

Präsidentin des Landtags von Baden-Württemberg

### **Grußwort Dr. Tim Müller**

Wissenschaftlicher Leiter des Verbands Deutscher Sinti und Roma  
Baden-Württemberg

### **Fachvortrag Prof. Dr. Angela Borgstedt**

Geschäftsführerin der „Forschungsstelle Widerstand gegen den  
Nationalsozialismus im deutschen Südwesten“, Universität Mannheim

### **Musikalisches Intermezzo**

Cymin Samawatie Ensemble

### **Zivilcourage**

Schülerinnen und ein Schüler  
Zentrum für Gestaltung, Ulm

### **Musikalischer Ausklang**

Cymin Samawatie Ensemble

### **Begegnung mit Opfergruppen an Infoständen im Foyer im Haus des Landtags bei einem Mittagsimbiss**

### **Führungen**

- Stauffenberg-Gedenkstätte
- Hotel Silber
- Ausstellung #StolenMemory
- Einführung in die Arbeit des Landesparlaments  
für Schülerinnen und Schüler



## Musikalisches Intro

### Cymin Samawatie Ensemble

Die drei Musikerinnen Cymin Samawatie (Gesang, Klavier), Mona Matbou Riahi (Klarinette) und Roshanak Rafani (Perkussion) haben iranische Wurzeln. Am Kontrabass Ralf Schwarz.

Alle Texte der Stücke sind auf Farsi. Es wird inhaltlich Bezug auf die aktuellen Freiheitsproteste genommen. Das erste Stück (Azadi) ist explizit für diesen Kontext entstanden, die zwei weiteren Stücke (Gosaraan und Baraaye to) wurden von Cymin Samawatie zwar bereits vor einigen Jahren komponiert, für diesen Anlass aber eben aufgrund ihrer inhaltlichen Bezüge als Kommentare der derzeitigen Proteste gewählt. Cymin Samawatie würdigt mit ihnen auch die Arbeit der iranischen Dichterin

Forough Farrokhzaad, die in ihrem kurzen Leben zwischen 1934 und 1967 selbst vielschichtigen Begrenzungen und Einschränkungen ihrer Freiheit im Iran unterlag.

#### „Azadi“

Cymin Samawatie: „San, Sendegi, Azadi – seit dem Mord an Mahsa Amini im Iran vor 133 Tagen hören wir diese Worte immer wieder: Frau, Leben, Freiheit. Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein, es bleibt aber in vielen Ländern unerreicht. Die iranische Bevölkerung leidet seit über 44 Jahren unter einer brutalen und unmenschlichen Regierung. Jetzt sind wir als Iranerinnen mitten in der stärksten feministischen Bewegung unserer Zeit. Mit unseren Stücken, die wir heute für Sie spielen, gedenken wir dem Mut derer, die sich der Unmenschlichkeit heute in den Weg stellen. Wir dürfen nicht wegschauen, auch wenn wir im Zuge dieses Strebens nach Freiheit und unserer Solidarität mit denen auf der Straße auf kaum auszusprechendes Leid treffen.“



## Gedenkrede

### Muhterem Aras MdL

Präsidentin des Landtags von Baden-Württemberg

Liebe Gäste, wir haben gerade ein Musikstück gehört, das zu Herzen geht. Mich jedenfalls trifft es tief ins Herz.

Frau Cymin Samawatie, in Hannover geboren – Teile der Familie leben im Iran –, fühlt mit ihrem Werk dem Leid nach, dem das iranische Volk ausgesetzt ist.

Im Zentrum steht ein Gedicht, ich zitiere:  
„Meine Worte können nicht beschreiben, was meine Augen sehen.  
Mein Herz nicht ertragen, was meine Gefühle hervorrufen.  
Meine Tränen nicht auffangen, was das Leben hinterlässt.“

Liebe Frau Samawatie, ich danke Ihnen und Ihren musikalischen Begleiterinnen und Begleitern sehr, dass Sie unseren Gedenktag bereichern. Sie geben denjenigen eine Stimme, die Widerstand leisten gegen ein Regime, das Menschen seit Jahrzehnten die Freiheit verwehrt.

Ein Regime, das denjenigen, die Widerstand leisten, das Leben raubt. Diese Botschaft – der Ruf nach Azadi, nach Freiheit – passt zum heutigen Tage besonders gut.

Meine Damen und Herren, wir gedenken heute ALLEN Opfern des Terrors der NS-Herrschaft.

Wir gedenken denjenigen, denen eine menschenverachtende Ideologie das „Mensch-Sein“ absprach – weil sie eine andere Herkunft hatten, anders glaubten, lebten, dachten oder liebten.

Der Holocaust, die Shoah – der industrielle Massenmord an Millionen Menschen, an über 6 Mio. Jüdinnen und Juden, war ein Verbrechen von beispiellosem Ausmaß und Schrecken.



Die Wurzeln – totalitäre Ideologien mit dem Ziel, Menschen zu unterdrücken, und bei Widerstand mit Vernichtung zu bedrohen – sind 1945 jedoch nicht verschwunden.

Totalitäre Systeme gibt es auch heute, sei es im Iran, in China, in Russland und vielen anderen Teilen unserer Welt.

Das Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus ist in diesem Sinne ein Nachdenken darüber, was wir aus unserer Vergangenheit lernen.

Was wir lernen, um den Gefahren für Freiheit, Demokratie und Menschenwürde mutig und entschlossen zu begegnen: hier und anderswo.

Bei Veranstaltungen wie dieser geht es nicht allein darum, was vor 80, 90 Jahren passiert ist:  
Es geht auch um unsere Gegenwart und Zukunft.

Umso mehr freue ich mich, dass heute viele Schülerinnen und Schüler hier sind:  
Herzlich willkommen im Landtag!

Meine Damen und Herren, Gedenken schärft unser Bewusstsein, wer wir sind, worauf unsere Grundwerte fußen.

Gedenken stärkt unsere Solidarität – mit all jenen, die heute auf der Welt um ihre Freiheit kämpfen und dafür um ihr Leben fürchten müssen.

Das, liebe Gäste, ist auch unser Anspruch bei der Schwerpunktsetzung des Gedenktages.

Wir gedenken immer ALLEN Menschen, die der NS-Herrschaft zum Opfer gefallen sind.

Aber wir nehmen jedes Jahr EINE Opfergruppe in den Fokus.



Dieses Jahr stellen wir Menschen in den Mittelpunkt, die aktiv und passiv Widerstand gegen das NS-Regime geleistet haben.

Wir erinnern an mutige Frauen und Männer, an ihre Schicksale und ihre Motivation.

Und richten dabei unseren Blick nach vorne.

Wir stellen uns die Frage:  
Wie können diese Menschen und ihre Taten uns heute Vorbild sein?

Dass dieser Gedenktag den Raum bietet, darüber zu sprechen, dafür danke ich allen Mitwirkenden:

- den israelitischen Religionsgemeinschaften Württemberg und Baden,
- dem Verein der Verfolgten des Naziregimes,
- der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas
- dem Verband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg,
- dem Verein Weissenburg e.V.,  
und
- dem Bund der Jenischen in Deutschland.

Ihnen, den Vertreterinnen und Vertretern dieser Institutionen, ein herzliches Willkommen – und vielen Dank für die Zusammenarbeit bei Planung und Gestaltung unseres Gedenktages.

Stellvertretend für den Landtag begrüße ich die Fraktionsvorsitzenden:

- Herrn Schwarz, Grüne
  - Herrn Dr. Rülke, FDP
  - Herrn Baron, AfD
- sowie die stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden
- Herrn Deuschle, CDU
  - Herrn Fink, SPD

Und meinen Kollegen, Vizepräsidenten Born. Ich begrüße außerdem die Vertreterinnen und Vertreter des Konsularischen Korps, der Kirchen und der Justiz.



Liebe Gäste, Ihnen allen ein herzliches Willkommen.

Liebe Frau Prof. Borgstedt, Ihnen danke ich jetzt schon für Ihren Fachvortrag zum Thema „Vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus und von Widerständigkeit im Alltag.“

Ich danke auch Ihnen, Herr Dr. Müller, für Ihr anschließendes Grußwort: Sie werden als Vertreter des Landesverbands der Sinti und Roma das Thema Widerstand aus Sicht der Opfergruppen beleuchten. Besonders danke ich den Schülerinnen und Schülern des „Zentrums für Gestaltung“ in Ulm:

Sie, liebe Gäste, haben deren Werk heute betreten, wenn Sie die Treppe zum Plenarsaal genommen haben.

Dort und auch im Foyer lesen Sie Aussagen von Menschen, die im Dritten Reich Widerstand geleistet haben.

Ein Zitat von Hans Scholl finde ich besonders eindrücklich.

Es lautet:

„Nicht: Es muss was geschehen, sondern: Ich muss was tun“.

In diesem Geist ist auch das Werk selbst entstanden:

Auslöser waren antisemitische Kommentare im Rahmen eines anderen Projekts.

Die Schülerinnen und Schüler haben diese nicht einfach stehen lassen: Sie haben sie zum Thema gemacht.

Sie haben dabei angeknüpft an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Sie haben daraus ein künstlerisches Stoppsignal gegen Menschenverachtung gesetzt.



Meine Damen und Herren, das zeigt exemplarisch, welche Lehre wir heute aus der Geschichte des Widerstands ziehen: Zivilcourage zeigen, nicht darauf warten, dass etwas geschieht, sondern es selbst tun.

Liebe Schülerinnen und Schüler, herzlichen Dank für Ihr Engagement, für Ihren Beitrag heute und den Mut, den Sie an Ihrer Schule gezeigt haben.

Liebe Gäste, Menschen wie Hans und Sophie Scholl haben ihr Leben riskiert und hingegeben für ein Leben in Freiheit.

Unsere Aufgabe ist es, diese Freiheit zu schützen. Zu schützen vor der Bedrohung durch Hass, Hetze und Gewalt.

Das Vermächtnis des Widerstands bedeutet für mich, unser wunderbares Grundgesetz und seine Werte, die uns diese Freiheit seit bald 75 Jahren geben, zu verteidigen. Die Normen unserer Verfassung sind die Antwort auf die Shoah. Sie sind das Erbe von Freiheitskämpfern und -kämpferinnen wie die der „Weißen Rose“.

Aber Gesetzestexte alleine können unsere Freiheit und unsere Werte nicht garantieren. Dazu braucht es Zivilcourage.

Es braucht Menschen, die aufstehen, wenn diese Werte angegriffen werden.

Dass es sich hier nicht um eine rein abstrakte Bedrohung handelt, haben wir erst kürzlich wieder erfahren.

Eine Vereinigung von sogenannten „Reichsbürgern“ hatte Waffen organisiert für einen gewaltsamen Sturz unseres demokratischen Systems. Sie hatten versucht, bei Polizei und Bundeswehr Unterstützer zu gewinnen.

Das Netzwerk umfasste Immobilienunternehmer, Juristen, Ärzte und ehemalige Offiziere bis hin zu einer ehemaligen Abgeordneten der AfD mit Zugang zum Bundestag.





Als „Reichsbürger“ eint diese Leute der Hass auf die offene und demokratische Gesellschaft – und die Überzeugung, dass das Deutsche Reich 1945 mitnichten untergegangen ist, sondern anstelle der Bundesrepublik fortbesteht.

Dieser Verschwörungsglaube zeigt uns:  
Für die Gegner unserer Demokratie ist der Faschismus nichts Vergangenes.

Umso wichtiger ist es, dass wir Demokratinnen und Demokraten Geschichte lebendig halten.

Der Blick in die Historie hilft uns etwa, die Gefahr von Reichsbürgern und ihren Umsturzphantasien besser einzuordnen.

Vor 100 Jahren, 1923, versuchten Adolf Hitler und seine Gefolgschaft das erste Mal, die Macht an sich zu reißen.

Dieser Putschversuch in München endete blutig. In den Augen der Zeitgenossen aber auch kläglich: fast als Fußnote eines äußerst chaotischen Jahres.

Aber nur EIN Jahrzehnt später hatten die Nationalsozialisten die Macht übernommen.

Kaum an der Macht, begannen sie sofort, die politische Opposition auszuschalten, die Verwaltung gleichzuschalten und das demokratische System abzuschaffen.

Meine Damen und Herren, diese Geschichte lehrt uns, rechtsextreme Umtriebe keinesfalls zu verharmlosen.

Den Feinden der Demokratie dürfen wir auch dann keinen Fußbreit lassen, wenn wir sie in sicherer Entfernung von der Macht wännen. Zumal das gesellschaftliche Milieu, das sich heute mit den Zielen von Reichsbürgern und anderen Verschwörungsszenen anfreunden kann, nicht klein ist.



Die sogenannte Leipziger Autoritarismus-Studie, früher als Mitte-Studie bekannt, misst seit 2002 in regelmäßigen Abständen die Verbreitung demokratie- und menschenfeindlicher Einstellungen in der Bevölkerung.

Die aktuellsten Ergebnisse sind 2022 erschienen:  
Demnach stimmen immerhin sieben Prozent der Befragten folgender Aussage voll oder überwiegend zu – ich zitiere:  
„Wir sollten einen Führer haben, der Deutschland zum Wohle aller mit starker Hand regiert.“

Die Zustimmung verdoppelt sich, wenn man nach einem Ein-Parteien-System fragt.

Die Aussage – ich zitiere – „Was Deutschland jetzt braucht, ist eine einzige starke Partei, die die Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert“ bejahen 14,5 Prozent der Befragten.

Diese Zahlen sind erschreckend.

Für Demokratinnen und Demokraten folgt daraus der Auftrag, für unsere Grundwerte der Freiheit und der Vielfalt offensiv einzustehen.

In der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus finden wir dazu wichtige Lehren:

Der Widerstand war nicht geeint und hatte sehr unterschiedliche Beweggründe.

Hier in Stuttgart erinnert etwa eine Gedenkstätte im Alten Schloss an den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Als Oberst der Wehrmacht wollte er das Deutsche Reich vor einer militärischen Katastrophe retten.



Einige Stadtbahnstationen weiter erinnert ein linkes Jugendzentrum an die Kommunistin Lilo Herrmann:

Die Studentin und junge Mutter hatte bis zu ihrer Verhaftung geheime Rüstungspläne der Nazis ausspioniert und ins Ausland gesandt.

Beide haben Widerstand geleistet – wenn auch mit völlig unterschiedlichen Zielen.

Wir gedenken heute beider.

Unser Glück ist:

Wir tun dies als Demokratinnen und Demokraten, die auf einem gemeinsamen Fundament stehen:  
unserem Grundgesetz, seinen Werten und Normen, die in vielerlei Hinsicht ein in Artikel gegossenes „Nie wieder“ sind.

Meine Damen und Herren, damit dieses Fundament stark und stabil bleibt, braucht Demokratie als Brandmauer eine politische Kultur, in der Demokratinnen und Demokraten nicht mit dem Feuer spielen.

Widerstand gegen jede Form von Extremismus ist gleichbedeutend mit einer Absage an die Versuchung, Rhetorik und Narrative der Demokratiefeinde aufzugreifen.



Widerstand ist gleichbedeutend mit einer Absage an jede Form taktischer Zusammenarbeit, egal auf welcher Ebene.

Aus unserer Geschichte zu lernen, das heißt aus meiner Sicht:  
Wir Demokratinnen und Demokraten müssen für unsere Werte immer und überall zusammenstehen.

Meine Damen und Herren, wir gedenken heute Menschen, die schier Unmenschliches vollbracht haben. Sie haben widerstanden im Angesicht größter Gefahren.

Wir – die nachfolgenden Generationen – ehren ihr Andenken, wenn wir jeden Tag um die Freiheit ringen.

Um unsere eigene, die wir genießen dürfen.

Und um die Freiheit derjenigen, die anderswo darum kämpfen, sie zu erlangen.

Vielen Dank!



## Grußwort

### **Dr. Tim Müller**

Wissenschaftlicher Leiter des Verbands  
Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg

Sehr geehrte Frau Präsidentin,  
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,  
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Opfergruppen  
und der in der Vorbereitungsgruppe der Gedenkstunde  
mitwirkenden Institutionen, sehr geehrte Damen und Herren,

am 21. Oktober, gerade einmal drei Monate ist es her, ist Zilli Schmidt im Alter von 98 Jahren von uns gegangen. Im vergangenen Jahr war sie im Rahmen dieser Gedenkstunde zu erleben. Zilli Schmidt hat Auschwitz überlebt. Sie hat gegen den Nationalsozialismus Widerstand geleistet. Sie hat vom Widerstand auch anderer Opfergruppen Zeugnis abgelegt.

Der Widerstand der Opfer, aus allen Opfergruppen, steht im Mittelpunkt der heutigen Gedenkstunde. Denn die Opfer des Nationalsozialismus, derer heute gedacht wird, waren nicht nur Opfer. Das müssen wir zu begreifen lernen. Die Opfer des Nationalsozialismus waren auch Menschen, die angesichts von Verfolgung und Tod ihre Würde zu behaupten, anderen zu helfen, sich der Gewaltherrschaft entgegenzustellen versuchten.

Um ihren Widerstand zu ermessen, müssen wir uns fragen, wogegen Menschen wie Zilli Schmidt Widerstand leisteten, was diese Gewaltherrschaft in ihrem Kern eigentlich gewesen ist. Die Nationalsozialisten, so hat es Hannah Arendt formuliert, wollten entscheiden, „wer die Erde bewohnen soll und wer nicht“. Darin war dieses Terrorregime in der Geschichte bis heute einzigartig. Wir sprechen mit Dan Diner oft vom „Zivilisationsbruch“.

Wer sich dem Zivilisationsbruch, dem „totalen Zusammenbruch aller geltenden moralischen Normen“ (Arendt) verweigerte, wer den totalitären Anspruch zurückwies, dass Menschen darüber entscheiden dürfen, „wer die Erde bewohnen soll und wer nicht“ – das waren Heldinnen und Helden des Widerstands, ohne selbst heroisiert werden zu wollen. Sie ließen sich von Verfolgung, Gewalt und Ermordung ihrer Menschlichkeit nicht berauben.



Wie war es bei Zilli Schmidt? Sie entkam wiederholt ihren Verfolgern und Vernichtern, floh aus Gefängnissen und Lagern. Sie weigerte sich, „die Erde nicht bewohnen zu dürfen“. Sie gab nicht auf. Sie rettete in Auschwitz-Birkenau Menschen vor dem Hungertod, sie besorgte ihnen trotz Todesgefahr Essen, mit unwahrscheinlichem Geschick und unvorstellbarem Mut. Grausame Bestrafungen konnten sie nicht aufhalten.

Aber sie erhielt auch Hilfe von anderen Verfolgten. Ein kommunistischer Häftling, der ehemalige Spanienkämpfer und Lagerälteste Hermann Dimanski, schützte sie, wo immer er konnte, selbst unter Lebensgefahr.

Am 2. August 1944 wurde Zilli Schmidt nach Ravensbrück verlegt. Am Abend desselben Tages wurden alle, die im sogenannten „Zigeunerlager“ von Auschwitz-Birkenau noch am Leben waren, durch Gas ermordet – auch Zillis Schwester mit sechs Kindern, Zillis Eltern, Zillis vierjährige Tochter Gretel.

Zilli erfuhr in Ravensbrück, was geschehen war. Wieder standen ihr Häftlinge bei. In Zillis eigenen Worten: „In Ravensbrück waren die Zeugen Jehovas sehr stark vertreten, die waren strenggläubige Menschen. Das waren die besten Menschen, die Zeugen Jehovas. Die waren nicht nur für sich selbst gut. Manchmal haben die in Ravensbrück – ich habe immer geweint vor Hunger ... – da haben die von ihren Broten Kuchen gemacht und gaben mir davon ab. Ich kam manchmal bei ihnen vorbei, da winkten sie mich zu sich: ‚Ach, komm her, nimm auch ein Stück!‘ Da durfte ich mitessen. ... Die haben alles zusammengelegt, was sie hatten – und so wurde es wie ein Kuchen. Und den haben sie mit mir geteilt.“

Die unterschiedlichen Formen menschlichen Handelns, die sich dem unmenschlichen Anspruch der Nationalsozialisten entgegenstellten, darüber entscheiden zu wollen, „wer die Erde bewohnen soll und wer nicht“ – das war Widerstand. Widerstand ohne rationale Kalkulation des eigenen Überlebens, ohne strategische oder politische Ziele, ohne qualvolle Abwägungen des Für und Wider. Einfach Widerstand in seiner edelsten Gestalt, die Verteidigung der Würde des Menschen.



Der Widerstand hatte viele Gesichter – im Gedenken an die Opfer erkennen und erinnern wir auch ihren Widerstand.

Die Vielfalt des jüdischen Widerstands etwa ist in den vergangenen Jahrzehnten durch eine Fülle von Forschungen sichtbar geworden. Das kulturelle und religiöse Leben aufrechtzuerhalten, Schulen für Kinder zu organisieren, auch im Untergrund und trotz Verbot, Fürsorge für die Schwächsten zu leisten, andere Verfolgte zu verstecken und ihnen zu helfen, die Verbrechen der Nazis und ihrer Verbündeten und Kollaborateure zu dokumentieren, Beweisstücke zu sichern – all das gehörte zum jüdischen Widerstand, nicht weniger als der bewaffnete und unbewaffnete Kampf gegen die Deutschen und ihre Helfer im Warschauer Ghetto und in Dutzenden weiterer Ghettos, in Konzentrations- und Vernichtungslagern, als Partisanen, auch als reguläre Angehörige der Roten Armee oder der alliierten Streitkräfte. Viel zu lange wurde dieser jüdische Widerstand übersehen. Die Millionen von Ermordeten und die Tausenden von Überlebenden waren Menschen, die ihre Liebsten und ihre Würde bis zum letzten Atemzug zu verteidigen versucht hatten.

Unter ihnen waren Menschen, die aus dem Gebiet des heutigen Baden-Württembergs stammten oder dort lebten, wie Marianne Cohn, eine Jüdin aus Mannheim, die in Frankreich jüdische Kinder vor der Deportation in den Tod rettete. Mit 21 Jahren wurde sie 1944, als sie Kinder aus Lyon in die Schweiz bringen wollte, vom SD ermordet. Wenige Tage zuvor erschoss die Gestapo ganz in der Nähe von Lyon, nachdem sie ihn gefoltert hatte, den 57-jährigen Marc Bloch, einen französischen Juden und Widerstandskämpfer, den größten Historiker des 20. Jahrhunderts.

Auch Sinti und Roma widersetzten sich in ganz Europa dem Nationalsozialismus. Sie verteidigten das Leben gegen den Tod. Durch Flucht und Verstecken, bei Aufständen in Lagern und Ghettos, am berühmtesten der Kampf in Auschwitz-Birkenau am 16. Mai 1944. Als Partisanen auf dem Balkan oder in Polen, als Soldaten der Roten Armee. Neben der Mannheimerin Zilli will ich hier nur einen weiteren Namen nennen: die polnische Romni Alfreda Markowska, 1926 im heutigen Iwano-Frankiwsk in der



Ukraine geboren. Deutsche Einheiten erschossen ihre gesamte Familie. Ihr gelang die Flucht. Sie begann unter Lebensgefahr, Kinder – Juden und Roma – zu retten. Ein Kind holte sie aus einem Deportationszug, andere Kinder fand sie an Orten von Massenerschießungen. Sie suchte dort nach überlebenden und versteckten Kindern. Sie rettete 50 Kinder. Erst 2006 wurde ihr Widerstand öffentlich gewürdigt.

Der jüdische homosexuelle Widerstandskämpfer Gad Beck, der in seiner Gemeinde verwurzelt war und beinahe nach Palästina entkommen wäre, organisierte das Verbergen und die Flucht anderer Juden – und er konnte dabei auch auf nichtjüdische homosexuelle Freunde in Berlin vertrauen, die ihm halfen, Verstecke und Nahrung zu finden.

Die Zeugin Jehovas Helene Mahrenholz wiederum bot dem verfolgten Homosexuellen Rudolf Brazda Unterschlupf. Ihr Haus muss, wie Volkhard Knigge schreibt, „gegen die Tradition homophober Diskriminierung und die sich anbahnende eskalierende Repression ... ein Hort selbstverständlicher Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit gewesen sein“.

Die Geschichte der Hilfe und Solidarität, die Zeuginnen und Zeugen Jehovas unter Lebensgefahr anderen Verfolgten entgegenbrachten, wird erst jetzt erschlossen. Auch sie behaupteten ihr religiöses Leben, ihre Identität, verweigerten etwa den Hitlergruß. Und sie klagten in ganz Deutschland mit Hunderttausenden Flugblättern in mutigen Aktionen, wie sie die Geschichte des Widerstands in dieser Dimension kaum ein zweites Mal kennt, die nationalsozialistischen Gewaltherrscher grausamer Verbrechen an.

Dem religiösen Widerstand der Zeugen Jehovas verdanken wir auch ein Fundament unserer politischen Kultur: Ihr Widerspruch gegen den nationalsozialistischen Anspruch, zu entscheiden, „wer die Erde bewohnen soll und wer nicht“, ließ sie den Kriegsdienst verweigern. Hunderte Verweigerer wurden ermordet. Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz geht wesentlich auf die 1948 im Parlamentarischen Rat lebendige Anerkennung für diese christlichen Märtyrer zurück. Ihr Widerstand war ein religiöser Widerstand, der zugleich, hätten viele so gehandelt, die Diktatur zum Einsturz gebracht hätte.



Wir könnten die Reihe endlos fortsetzen, Tausende und Abertausende Namen des Widerstands aus den Opfergruppen nennen.

Für die Überlebenden setzte sich nach 1945 das Leben im Widerstand fort. Es war ein Kampf gegen das Vergessen und Verdrängen, ein Aufstehen gegen Diskriminierung. Der staatliche Terror hatte ein Ende gefunden, die alltägliche Ausgrenzung hörte nicht auf. Die Kontinuitäten nationalsozialistisch geprägter Vorstellungen, Personen und Praktiken blieben in der Nachkriegsgesellschaft und ihren Institutionen übermächtig.

Die nachgeborenen Generationen der Verfolgten, Kinder und Jugendliche, wuchsen mit Traumatisierungen auf und mussten oft lernen, besser, höflicher, vorbildlicher als alle anderen zu sein, um, wie ihre Eltern zumeist vergeblich hofften, der Diskriminierung entgehen zu können. Das erstreckt sich bis in die Gegenwart. Heute und hier sind die Verfolgten des Nationalsozialismus und ihre Nachkommen immer noch Opfer von Vorurteilen und Diskriminierung – oft in der Schule –, von Hass – in der digitalen ebenso wie in der realen Welt –, von Gewalt, Angriffen, Anschlägen.

Die Rede vom „Zivilisationsbruch“ darf uns nicht in der falschen Sicherheit wiegen, dass nicht wieder geschehen kann, was schon einmal geschehen ist. „Wie dünn ist eigentlich das Eis der modernen Zivilisation?“ (Detlev Peukert), haben sich Denkerinnen und Denker des Holocaust immer wieder gefragt. Das ist eine andere Formulierung der Frage, die sich gerade die heute hier anwesenden jungen Menschen stellen müssen: Was hat das mit mir zu tun? Hätte ich mitgemacht oder widerstanden?

Erschreckender als die überzeugten Nazis, die Architekten und Vollstrecker des Völkermords war für Hannah Arendt, wie sie in ihrer Vorlesung „Über das Böse“ erklärte, „die selbstverständliche Kollaboration seitens aller Schichten der deutschen Gesellschaft. ... Das Nazi-Regime hat ... den Beweis erbracht, dass niemand ein überzeugter Nazi sein musste, um sich anzupassen“. Und was war Hannah Arendt zufolge das Geheimnis des Widerstands? Es war die Gewissheit, dass „Verbrechen auch dann, wenn sie von der Regierung legalisiert waren, Verbrechen blieben“. Menschen,

die Widerstand leisteten, „handelten im Einklang mit etwas, was für sie selbstverständlich war, auch wenn es für diejenigen um sie herum nicht mehr selbstverständlich war“. Ihr Gewissen sagte ihnen schlicht und einfach: „Das kann ich nicht tun.“

Eine der wichtigsten Einsichten aus der Geschichte des Widerstands im Nationalsozialismus und gerade auch des Widerstands der Opfer ist es, dass es nicht auf Parolen, Positionen oder Programme ankommt, um die Würde des Menschen zu verteidigen, sondern auf Mut und Menschlichkeit. Auf ein Gewissen, das uns sagt „Das kann ich nicht tun“, auch wenn es für andere selbstverständlich wird.

Um uns daran zu erinnern, sind wir – Menschen aller Herkünfte, Menschen in ihrer Vielfalt – heute hier als Erinnerungsgemeinschaft verbunden.

Um die Namen und das Leben von Menschen vor dem Vergessen zu bewahren, um die Feinde des Lebens nicht nachträglich einen Sieg erringen zu lassen.

Um als Gesellschaft und als Einzelne zu lernen, mutig und menschlich zu handeln.

Um das Bewusstsein der Zerbrechlichkeit unserer eigenen Zivilisation wachzuhalten.

Das lehrt uns der Widerstand der Opfer des Nationalsozialismus, derer wir heute gedenken.

## Impressionen

Vor der Gedenkstunde findet am Mahnmal in Stuttgart ein stilles Gedenken statt.





## Fachvortrag

### **Prof. Dr. Angela Borgstedt**

Geschäftsführerin der „Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten“, Universität Mannheim

Sehr geehrte Frau Präsidentin,  
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,  
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Opfergruppen,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schülerinnen und Schüler,

wir gedenken am heutigen Jahrestag der Befreiung von Auschwitz der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung. Der Landtag erinnert 90 Jahre nach der Machtübertragung an Hitler insbesondere an die Männer und Frauen, die sich dem rasch etablierten Unrechtsstaat entgegenstellten, die ihren individuellen Möglichkeiten entsprechend Widerstand leisteten und dafür oft selbst zu Opfern von Verfolgung wurden. Und mit ihnen ihre Familien. Es hat nach 1945 lange gedauert, bis ihr Dagegenstehen eine umfängliche

Anerkennung und Würdigung erfuhr. Selbst heute so bekannte Namen wie Hans und Sophie Scholl bedurften des unermüdlichen, oft lebenslangen Einsatzes von Familienangehörigen oder Weggefährten, um sich unserem kollektiven Gedächtnis einzuprägen. In vielen Köpfen wirkte die NS-Propaganda nach, die den Widerstand vom 20. Juli 1944 als „Verrat“ verleumdet hatte. Einen verräterischen Staat, sollte Fritz Bauer im Braunschweiger Remer-Prozess klarstellen, kann man aber nicht verraten. Auch der Systemkonflikt des Kalten Krieges wirkte sich auf die Rezeption des Widerstands aus. In der Bundesrepublik blieb nicht nur der kommunistische, sondern allgemein der Widerstand aus der Arbeiterschaft lange ausgeblendet. In der DDR, die sich als antifaschistischer Staat verstand, galten einzig Kommunisten Moskauer Prägung als Widerstandskämpfer. Die Rezeption des Widerstands oszillierte immer wieder zwischen Heroisierung und Demontage und hat längst ihre eigene Geschichte, die weit mehr über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit sagt als über die Widerstandshistorie.



Was ist Widerstand, was Widerständigkeit? Heute verstehen wir darunter im Mindesten ein aktives Handeln gegen das NS-Regime. Doch der Widerstandsbegriff unterlag einem Entwicklungsprozess. Er war lange eng gefasst und auf den Staatsstreich ausgerichtet. Dass anfangs eine Abgrenzung gegenüber denen erfolgen musste, die nach Kriegsende jede Unmutsbekundung als „Widerstand“ deklarierten und sich im Entnazifizierungsverfahren zu Regimegegnern stilisierten, ist naheliegend. Das trug aber auch dazu bei, mutiges Handeln aus dem Blick zu verlieren, wenn es nicht auf die Beseitigung der Diktatur zielte. Der enge Widerstandsbegriff entlastete zudem die Mitläufer. Wenn Widerstand eine Sache ganz weniger, der Militärs um Claus Schenk Graf von Stauffenberg war, dann konnten alle anderen, so ihre Selbstrechtfertigung, ohnehin nichts machen. Dass man auf Alltagsebene sehr wohl etwas tun konnte, haben seit den 1970er Jahren Forschungsprojekte wie das des Münchener Instituts für Zeitgeschichte Bayern in der NS-Zeit eindrucksvoll belegt. In der Folge setzte sich ein umfassender, auch ein niedrigschwelliges Handeln berücksichtigender Widerstandsbegriff durch, den der Historiker Peter Steinbach als integral bezeichnete.

Doch was konnten Einzelne in einer einmal etablierten totalitären Diktatur überhaupt noch tun? Und weshalb waren es so wenige, die entschlossen dagegen handelten? Die Nationalsozialisten hatten mit wenigen Maßnahmen Grundrechte beseitigt, Parlamente und politische Parteien ausgeschaltet und ein System der Gewalt und Unterdrückung errichtet, das jeden bedrohte, der dagegenhielt. Aber der NS-Staat drohte nicht nur, er nahm viele Menschen für sich ein, die in den Verwerfungen der Weltwirtschaftskrise das Vertrauen in die Lösungskompetenz demokratischer Parteien verloren hatten und die der Komplexität einer modernen Gesellschaft die Uniformität der sogenannten „Volksgemeinschaft“ vorzogen. Erlebbar wurde diese Gemeinschaft für viele bei den inszenierten Massenveranstaltungen der Betriebs- und Schulappelle, den Kundgebungen und Parteitagen. Wie viel Unabhängigkeit, Miriam Gebhardt spricht von „innerer Autonomie“, bedurfte es, um sich davon frei zu halten, wie viel Mut, um sich dagegenzustellen?



Anfänglich waren es vor allem die Linken: KPD, SPD und kleine Splitterparteien, die sich den Nationalsozialisten widersetzten. Ort ihres Dagegenhandelns war vorerst noch der öffentliche Raum, wo sie zu Republikzeiten ihre Kampfverbände gegen die SA aufgeboten hatten. In Mannheim versammelten sich in den ersten Februartagen 1933 mehrere Tausend NS-Gegner zu Kundgebungen, zuletzt am 19. Februar geschätzte 15.000 im dortigen Rosengarten. In Stuttgart, Konstanz, Singen oder Mannheim blockierten Arbeiter Straßenbahndepots und die Tore oder Zufahrtswege von Fabriken und riefen in Flugblättern zu Streiks auf. Im Industriedorf Mössingen waren am 31. Januar 1933 tatsächlich etwa 800 bis 1.000 Arbeiterinnen und Arbeiter dem Aufruf der KP zum Generalstreik gefolgt, das entsprach etwa einem Viertel der Bevölkerung! Angesichts hoher Arbeitslosigkeit kam es aber anders als beim Kapp-Putsch 1920 nicht zu deutschlandweiten Streiks, zumal die Linke zutiefst zerstritten war.

Schnell war klar, wer den öffentlichen Raum beherrschte. Überall wehte die Hakenkreuzfahne, dröhnte der Lärm von Trommeln, Stiefelritten und Sprechchören. Die führenden Köpfe der Opposition wurden zum Schweigen gebracht, verhaftet, ermordet, ins Exil, den Untergrund oder private Rückzugsräume gedrängt. Wer noch handeln konnte, wollte ein Zeichen ungebrochenen Widerstandswillens setzen. Dies bekundeten Graffiti an Mauern, Hauswänden und auf dem Trottoir, Sticker, sogenannte „Spuckis“ an Laternenpfählen, rote Fahnen, die in waghalsigen Aktionen an Fabrik-schornsteinen oder Ausflugs türmen angebracht wurden. Widerstehen hieß aufklären über Vorgänge und Stimmungslagen, widerstehen hieß widersprechen, die Propagandalügen der Nationalsozialisten entlarven und die Konsequenzen ihrer Politik aufzeigen. „Hitler = Krieg“ war im März 1935 kurzzeitig auf den Sockeln der Rossebändiger-Statuen im Stuttgarter Schlossgarten zu lesen.

Eine topografische Besonderheit des Widerstands im Südwesten ist die Grenzlage. KPD und SPD unterhielten Grenzstützpunkte bzw. -sekretariate im benachbarten Elsass, der Schweiz und dem Saargebiet, die Informationsbörse und Anlaufstelle waren. Kurierbrachten Lage- und Stimmungsberichte dorthin und nahmen Flugblätter, Tarnschriften und Instruktionen mit zurück. Solche Netzwerke waren mühsam aufgebaut und rasch zerstört.





Ende 1933 gelang den Nationalsozialisten gleich ein zweifacher Schlag gegen den Schriftenschmuggel, nämlich die Verhaftung des Karlsruher SPD-Kuriers Friedrich Weick und seiner Helfer, zudem der Entzug der Aufenthaltsbewilligung für den Straßburger Grenzsekretär Georg Reinbold durch die französischen Behörden. In der Folge mussten vom Saargebiet ausgehend neue Strukturen geschaffen werden. Zerstörte Netze neu zu knüpfen wurde aber immer schwieriger. Aus Sicht des Regimes war der linke Widerstand Mitte der 1930er Jahre gebrochen.

Nun gerieten kirchliche Gegner und Angehörige der rasch verbotenen kleineren Religionsgemeinschaften ins Visier. Betroffen waren katholische Priester, Pfarrer der Bekennenden Kirche sowie die Zeugen Jehovas, die sich über das Betätigungsverbot bald hinweggesetzt und sogar ihre Bibelmission wieder aufgenommen hatten. Die Ernsten Bibelforscher, wie sie sich nannten, lehnten den Personenkult der Nationalsozialisten als blasphemisch ab, verweigerten den „deutschen Gruß“, die Vereidigung auf Hitler. Vor allem aber waren sie konsequente Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer und bezahlten für diese Unbeugsamkeit oft mit dem Leben. Anfänglich wussten die Behörden nicht so recht, wie sie mit den nach bürgerlichen Normen untadeligen Menschen umgehen sollten. Ab 1936 aber kamen viele der nun als unbelehrbar geltenden Bibelforscher vor ein Sondergericht, ihnen drohte die Wegnahme ihrer Kinder und am Ende die Einweisung in ein KZ.

Widerstand aus den Reihen der Kirchen zielte auf die Verteidigung des Glaubens, der kirchlichen Autonomie, aber nicht auf den Umsturz. Die NS-Ideologie war neuheidnisch. Ihr Sozialdarwinismus und Biologismus widersprachen dem christlichen Ethos der Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Andererseits war der Nationalsozialismus antimodernistisch, antiliberal und antibolschewistisch, Positionen, die die Kirchen durchaus teilten. Entsprechend gab es keine Fundamentalopposition der Kirchen, die sich mehr oder weniger zu arrangieren suchten, sondern ein Dagegenhandeln einzelner Christen, Geistlicher wie Laien. Konflikte gab es überall dort, wo sich der Staat in innerkirchliche Belange einmischte, allem voran die versuchte Gleichschaltung der evangelischen Kirchenleitung,



die Behinderung der Seelsorge, der kirchlichen Publizistik, vor allem der Jugendarbeit, die Hetze von Parteiideologen gegen das Alte Testament. In Stuttgart protestierten zahlreiche evangelische Christen, als 1934 der Landesbischof für abgesetzt erklärt wurde. In Geislingen bei Balingen zogen 1941 die Mütter vors Rathaus, als der Kindergarten von der NS-Volkswohlfahrt übernommen wurde. Sie forderten die Rückkehr der Ordensschwwestern, die die Kinder bisher betreut hatten, und meldeten diese, als der NS-Staat nicht nachgab, von der Betreuung ab. Es gibt eindrucksvolle Beispiele kritischen Predigerworts, das im Bewusstsein gesprochen wurde, bespitzelt zu werden. Exemplarisch sei hier der für seine Wertschätzung des Judentums bekannte Heidelberger Pfarrer Hermann Maas genannt. Wir Heutigen vermissen Kritik der Kirchenleitung am nationalsozialistischen Antisemitismus und Rassismus, wir vermissen Protest gegen Zwangssterilisation und sogenannte „Euthanasie“. Wieder waren es nur Einzelne, die sich positionierten. Wenn sich das, nämlich die Verknüpfung von Lebensrecht und Nützlichkeitsabwägungen, durchsetzt, so der Münsteraner Bischof von Galen, dann ist keiner von uns, wenn er alt, schwach, kriegsversehrt ist, seines Lebens sicher. Philipp Berger, ein katholischer Pfarrer im südbadischen Schwerzen, nannte den Arzt, der 1936 eine tödlich verlaufene Zwangssterilisation durchgeführt hatte, einen Mörder. Aus der württembergischen Landeskirche sind die Predigten der Pfarrer Umfrid (Niederstetten) und Julius von Jan (Oberlenningen) gegen die den Juden angetane Gewalt bekannt. Beide Pfarrer vermissten in dem Entrüstungsturm, der sie danach traf, den Rückhalt ihrer Kirche, Umfrid zerbrach daran und nahm sich das Leben.

Eine militärische Opposition gegen Hitler formierte sich nur sehr zögerlich. Immerhin hatte die revisionistische Außenpolitik der Nationalsozialisten, hatten Remilitarisierung und massive Rüstung vielen Offizieren Karrierechancen eröffnet, die ihre Zweifel an der Kompetenz des Weltkriegsgefreiten Hitler vergessen ließen. Die Weimarer Demokratie lehnten die meisten ohnehin ab. Die Einsicht, dass Hitlers aggressive Außenpolitik auf einen Krieg zulaufe und ihr Einhalt geboten werden müsse, reifte erst spät. 1938 gab es im Umfeld von Generaloberst Ludwig Beck Pläne für einen Staatsstreich, die nach dem Münchner Abkommen niemand mehr umsetzen



wollte. Während die Militäropposition abwartete, handelte ein Einzelner. Georg Elser, ein Handwerker und Tüftler von der Schwäbischen Alb, wollte Hitler daran hindern, einen Krieg zu entfesseln. Er bereitete akribisch einen Sprengstoffanschlag auf die im Münchner Bürgerbräukeller versammelte NS-Führungsriege vor und verfehlte sein Ziel nur um wenige Minuten, weil Hitler früher als geplant aufbrach. Außer Claus Schenk Graf von Stauffenberg war niemand dem Anschlagziel so nahe gekommen. Der steinige Weg zu ihrer Anerkennung und Würdigung hat vielfältige Gründe. Einen möglichen hat jüngst noch einmal die Stauffenberg-Enkelin Sophie von Bechtolsheim herausgestellt: die Gleichsetzung von Attentäter und Terrorist und die gerade in Gudrun Ensslins schwäbischer Heimat ausgeprägten Vorbehalte dagegen.

Dem 20. Juli 1944 waren Planungen ziviler Kreise für eine Zeit nach Hitler vorausgegangen, in denen es nicht zuletzt um die Wiederherstellung des Rechtsstaates ging. Das nationalsozialistische Deutschland trat die Menschenrechte in ganz Europa mit den Füßen, hierarchisierte Menschen, versklavte und vernichtete die als „rassisch minderwertig“ Deklarierten und mordete sogenanntes „lebensunwertes Leben“. Dass sich Umgangsverbote mit Zwangsarbeitern in einer traditionsbedachten Landbevölkerung nicht umsetzen ließen, zeigt die Historikerin Jill Stephenson am Beispiel Württembergs. Dort war es üblich, dass Saisonarbeiter ihre Mahlzeiten am Tisch der Bauernfamilie einnahmen, getreu dem Motto, dass „wer zusammen arbeitet, auch zusammen isst“. Davon ließ man sich auch von Parteistellen nicht abbringen. War das widerständiges Handeln? Eher eine Form punktueller Nonkonformität. Sie mochte folgenlos bleiben, in wenigen Fällen aber der erste Schritt zu weiterem Dagegenhandeln sein.

Trotz intensiv betriebener antisemitischer Hetze gab es sogar einige wenige Menschen, die verfolgten Juden halfen. In Württemberg waren es z. B. Pfarrer der Kirchenopposition und ihre Frauen, die zwischen 1943 und Kriegsende mindestens 19 Jüdinnen und Juden aus Berlin bei sich aufnahmen, kinderreiche Familien, die im Fall der Entdeckung viel riskierten. Das Pfarrhaus ist ein „Haus mit gläsernen Wänden“, in dem sich das Leben unter den Blicken der Gemeinde abspielt. Verstecken ließen sich dort die



vor der drohenden Deportation Geflüchteten kaum, für ihre Anwesenheit musste vielmehr eine Erklärung gefunden werden, etwa als Besuch aus-gebombter Verwandter aus der Großstadt. „Wir haben sie nicht versteckt“, berichtete die Köngener Pfarrerstochter Ruth Stöffler, „die haben bei uns mitgelebt, sind mit in die Kirche, und die Frau ist nach Wendlingen zum Frisör gegangen.“ Die Eheleute, die ihre Eltern aufgenommen hatten, waren Ines und Max Krakauer, die im Zeitraum 1943 bis 1945 in mindestens 34 Pfarrhäusern unterkamen. Die Pfarrhauskette, die von Enzweihingen bis Schwenningen und von Simmozheim bis Reichenbach an der Fils reichte, blieb, von Einzelfällen ausgenommen, bis Kriegsende unentdeckt. Kaum einer der Beteiligten wusste, dass er Teil einer Kette war, handelte vielmehr auf Bitte eines befreundeten Pfarrers und auf der Basis von Vertrauen.

Auch aus Baden gibt es einzelne Beispiele von „Rettungswiderstand“, eine nicht ganz unproblematische Bezeichnung der Hilfe für Verfolgte, denn Rettungsversuche konnten auch misslingen. Hannelore Hansch, eine junge Theologin, die oberhalb von Karlsruhe ein landwirtschaftliches Gut bewirtschaftete, nahm 1943 zwei Frauen aus dem Kreis der in württembergischen Pfarrhäusern versteckten Juden bei sich auf. Sie tat das, obwohl sie als sogenannte „Halbjüdin“ selbst erheblich gefährdet war. Auch Emil Henk, der zum zivilen Umfeld des 20. Juli 1944 gehörte und wohl nur wegen einer Fahndungspanne der Verfolgung entgangen war, war extrem gefährdet. Dennoch versteckte er erstmals im Oktober 1944 und zuletzt von Februar 1945 bis Kriegsende Gertrud Jaspers, die jüdische Ehefrau des Philosophen Karl Jaspers, in seinem Heidelberger Haus.

Wenn wir uns den Personenkreis näher ansehen, der verfolgten Juden half, fällt der recht hohe Frauenanteil auf. Das hat wesentlich mit der kriegsbedingten Abwesenheit vieler Männer, aber auch damit zu tun, dass die Hilfe für Verfolgte in vielem dem Tätigkeitsprofil der Hausfrau entsprach. Dass Frauen wie die erst 25-jährige Pfarrersfrau Hildegard Spieth dann aber eigenverantwortlich entschieden, Verfolgten zu helfen, stärkte wiederum ihr Selbstvertrauen. Das soll nicht heißen, dass es keine selbstbewussten und vor allem politisch engagierten Frauen im Widerstand gegeben hätte. Hier in Stuttgart wird der jungen Kommunistin Lilo Herrmann gedacht, die



die illegale Aufrüstung NS-Deutschlands dokumentiert hatte und dafür 1938 hingerichtet wurde. Der Frauenanteil unter den Mitgliedern der sogenannten „Roten Kapelle“ lag bei fast 50 Prozent, 42 der 79 Todesurteile gegen Mitglieder dieser Widerstandsorganisation betrafen Frauen. Und in den Arbeitervierteln sorgten vielfach Frauen für den Zusammenhalt eines widerständigen Milieus, wenn die Männer inhaftiert waren.

Frauen wurden nicht zuletzt aktiv, als es in der Kriegsendphase darum ging, sinnlose Zerstörung zu verhindern und für eine kampflöse Übergabe zu sorgen. Auf die Nachricht, der Stadtkommandant schließe den Verteidigungsring, versammelten sich in Pfullingen viele Frauen, um genau das zu verhindern. Natürlich handelten nicht nur Frauen. Aber sie sind auffällig präsent. Immer wieder wird als Erklärung angeführt, dass Himmlers „Flaggenbefehl“ explizit Männer mit sofortigem Erschießen bedrohte. Doch konnten Frauen, die sich dem Durchhalteterror widersetzen, wirklich sicher sein, nicht auch den Kopf hinhalten zu müssen? Es heißt, ein Aufbegehren in der Kriegsendphase habe nur dazu gedient, sich für die Zeit nach Hitler eine bessere Ausgangsposition zu verschaffen. Das allerdings ignoriert die Gefährlichkeit des Handelns gerade in der Kriegsendphase. Wie wahrscheinlich es war, im Wüten des untergehenden Regimes umzukommen, zeigt das Beispiel der Männer von Brettheim.

Das NS-Regime verfolgte seine Gegner und Opfer bis zuletzt mit erbarmungsloser Härte. Sie sollten das Ende der NS-Herrschaft nicht erleben dürfen. Deshalb wurden kurz vor Kriegsende noch inhaftierte Widerstandskämpfer wie Georg Elser, Dietrich Bonhoeffer oder Hans von Dohnanyi ermordet und KZ-Häftlinge auf sogenannte Todesmärsche geschickt. Hier im Südwesten waren es 231 Angehörige der französischen Widerstandsorganisation Réseau Alliance, die an verschiedenen Tatorten wie Kehl, Karlsruhe oder Pforzheim liquidiert wurden. Besonders wenig zählte das Leben osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie polnischer und sowjetischer Kriegsgefangener. Es gab Einzelne wie das Leonberger Ehepaar Margarete und Karl Stingele, die den im nahen Engelbergstunnel eingesetzten Zwangsarbeitern Brot zusteckten. Und es gab Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und andere Entrechtete, die nicht



ohne Gegenwehr hinnahmen, was ihnen die Nationalsozialisten antaten. So hatte sich 1943 in Kriegsgefangenenlagern Süd- und Südwestdeutschlands eine sowjetische Widerstandsorganisation formiert, die auch Kontakte zu Zwangsarbeitern und deutschen Kommunisten unterhielt. Ihr Ziel war es, sich für einen in der Kriegsendphase erhofften Aufstand der Deutschen gegen das NS-Regime zu wappnen. Es dauerte erstaunlich lange, bis die u. a. im Lazarett des Kriegsgefangenenlagers Ludwigsburg sehr aktive Widerstandsorganisation aufgerollt wurde. Ihre komplette Dimension ist aufgrund der Quellenlage bis heute nicht bekannt, aber wir wissen, dass über 400 Beteiligte nach Dachau, Mauthausen und schließlich Auschwitz verbracht und ermordet wurden.

Angesichts der Opferzahlen erscheint es uns schwer vorstellbar, dass es seitens der Verfolgten Gegenwehr gab. Was konnte eine seit Jahren ausgegrenzte, recht- und mittellose Minderheit dem Vernichtungswillen des NS-Staats schon entgegensetzen? Viele der betroffenen Juden waren alt, emigriert waren hauptsächlich die Jüngeren. Im Exil bot sich eher die Möglichkeit, dem NS-Regime und seinen Verbündeten mit der Waffe in der Hand zu begegnen – als Kämpfer oder Sanitäterin in den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg, in der Résistance oder den alliierten Streitkräften. Für Juden war das besonders gefährlich. Der in Mannheim geborene Karl-Heinz Klausmann geriet in die Hände des „Schlächters von Lyon“, Klaus Barbie, und Marianne Cohn, auch sie gebürtige Mannheimerin, die jüdische Kinder von den französischen Alpen in die Schweiz schleuste, wurde vom deutschen Sicherheitsdienst bestialisch gefoltert und ermordet.

War versuchte Selbstrettung, der Sprung in die Illegalität vor der drohenden Deportation Widerstandshandeln? Wir sind gewohnt, Rettungswiderstand, wie ihn Arno Lustiger genannt hat, vornehmlich aus der Perspektive der Helfenden zu wahrzunehmen. Das macht die Menschen, denen dieses Handeln galt, zu passiven Objekten. Doch dieses Bild ist schief. Wer sich der Zwangsverschleppung widersetzte, brauchte zwar zumeist Hilfe. Aber er holte sich diese Hilfe aktiv, aus eigenem Entschluss, sie wurde kaum jemandem angetragen. Oskar Rose, Vater des Zentralratsvorsitzenden der Deutschen Sinti und Roma Romani Rose, tauchte 1943 mit falschen

Papieren unter und unternahm aus der Illegalität heraus Versuche, seine verschleppten Familienangehörigen zu retten. Es gelang ihm Unglaubliches, nämlich die Befreiung und Rettung seines im KZ Neckarelz Zwangsarbeit leistenden Bruders.

Wir erinnern am heutigen Tag an die Männer und Frauen, die sich dem Unrechtsregime des NS entgegenstellten. Was hat das mit uns zu tun? Die neue Dauerausstellung des Mannheimer MARCHIVUM zur Stadtgeschichte im NS konfrontiert mit eben dieser Frage. Warum sollten gerade wir, die wir in einer offenen, pluralistischen, diversen Gesellschaft leben, uns mit dem NS-Regime und dem Widerstand dagegen befassen? Können wir aus der Geschichte lernen? Zivilcourage beispielsweise? Ich denke, unsere Geschichte kann uns zumindest ein Sensorium für Gefährdungslagen vermitteln. Wir haben lange unsere Demokratie, unseren Rechtsstaat und unsere offene Gesellschaft für garantiert gehalten. Inzwischen sehen wir, dass Demokratiefeindlichkeit und Rechtspopulismus keine Randphänomene sind und dass wir uns aktiv für unsere demokratischen Werte einsetzen, sie krisenfest machen müssen. Die Beschäftigung mit der Geschichte mag zudem klären helfen, was uns zu Widerständigkeit befähigen kann, nämlich eine innere Unabhängigkeit, Autonomie, ein Kompass, Wertesystem, das sich weder aktuellen Trends anpasst noch äußerem Druck so schnell nachgibt. Das heißt nicht, dass wir uns keinesfalls als Follower auf Social-Media-Kanälen bewegen dürfen. Doch ab und zu sollten wir kritisch hinterfragen, was und wem wir da folgen. Eines schließlich macht die Beschäftigung mit dem Widerstand in der NS-Diktatur überdeutlich: Wirksamer Widerstand muss vorverlagert, präventiv sein, weil in einer einmal etablierten Diktatur die Handlungsmöglichkeiten gering sind und der Preis für Gegenwehr immens ist.

## Impressionen

Rund 250 Gäste, darunter Abgeordnete aller Fraktionen, Vertreterinnen und Vertreter von Regierung und Opfergruppen sowie Schülerinnen und Schüler, verfolgen die Reden im Plenarsaal.





## Musikalisches Intermezzo

### Cymin Samawatie Ensemble

#### „Gosaraan“

Cymin Samawatie: Forough Farrokhzad gilt als eine der bedeutendsten Frauen in der persischen Literaturgeschichte. Sie hat sich in ihrem kurzen Leben zwischen 1934 und 1967 einer Neudefinition von sozialen Konventionen und kulturellen Idealen gewidmet.

In ihrem lyrischen Werk sucht sie nach einer neuen Sprache, um Stereotypen von Frau und Mann zu überwinden und die dahinterstehende Wahrheit der Machtverhältnisse zu entschleiern. Ich lese aus ihrem Gedicht „Gosaraan – Unstet“ aus dem Buch „Jene Tage“, übersetzt von Kurt Scharf, das ich für Sie singen werde:

Wie lange muss ich noch so weiterwandern  
Von einem Flecken Erde zu dem anderen  
Ich kann nicht, kann nicht mehr, stets auf der Suche  
Die ganze Zeit: nach Liebe – von einer Heimat zur anderen  
Ach, wären wir doch nur zwei Schwalben  
Und unser ganzes Leben unterwegs  
Von einem Frühjahr zu dem anderen.“



## Zivilcourage

### Beitrag des Zentrums für Gestaltung, Ulm

Lehrerin Ethel Kea mit Schülerinnen und Schüler ihrer Abschlussklasse 2021/22 (Jakob Schaller, Celina Mack, Inessa Bitsch und Alejandra Scheible)

**Aufzeichnung des Gesprächs über das Projekt Zivilcourage  
(redaktionell bearbeitet)**

#### **Ethel Kea:**

Herzlichen Dank für Ihre Einladung zur heutigen Gedenk-stunde für die Opfer des Nationalsozialismus. Mein Name ist Ethel Kea. Ich bin Lehrerin am Berufskolleg für Grafik-Design am Zentrum für Gestaltung in Ulm. Mit meiner Abschlussklasse aus dem Schuljahr 2021/22 habe ich an dem Projekt Zivilcourage gearbeitet. Heute sind einige Schülerinnen und ein Schüler dabei.

Jakob, bitte erkläre dem Publikum, was im Vorfeld unseres Projektes an der Schule geschah.

#### **Jakob:**

Es gab ein Projekt im Fach Werbelehre und da kam es zu einer Umfrage, an der wir anonym teilnehmen sollten. ... Dort kam es dann zu Hassrede und feindlichen Aussagen.

#### **Ethel Kea:**

Welche Aussagen wurden da getroffen?

#### **Jakob:**

Es war zum einen Hassrede gegen Politiker und zum anderen Hassrede gegen Juden. Das wurde bei uns in Ulm an der Schule sehr ernst genommen, weil es im Sommer 2021 einen Anschlag gab auf die jüdische Synagoge. Deshalb mussten wir das in der Schule aufarbeiten und so kam es dann zu dem Projekt im Fach Grafik-Design ...

**Ethel Kea:**

Alejandra, erkläre doch dem Publikum die Aufgabenstellung des Projekts Zivilcourage.

**Alejandra:**

Wir hatten im Fach Grafik-Design das Projekt „Ulmer Jugend und ihre Positionen im Nationalsozialismus“. Wir haben eine Ausstellung in der Ulmer Gedenkstätte „Weiße Rose“ besucht. Und die Frage im Unterricht war dann auch: Ist Zivilcourage heute noch gefragt? Wir haben uns dann Jugendliche ausgesucht, die damals Widerstand geleistet haben, haben uns Gedanken gemacht, was uns an der Person beeindruckt, und haben dann eine Biografieskizze erstellt und dann unsere Plakate.

**Ethel Kea:**

Kommen wir zum Stichwort Plakate. Stellt doch eure Plakate kurz vor:

**Jakob:**

Ich habe die Person **Hans Scholl** gewählt. 1918 geboren. ... Er trat der Hitlerjugend bei, merkte aber schnell, dass das nicht ganz richtig ist, was er da macht. Und fing an, mit zwei Studienkollegen Flugblätter anzufertigen und zu verteilen. Bis 1943. Als er da zusammen mit seiner Schwester ein Flugblatt verteilt hat, in München in der Uni, wurde er dort am 18. Februar 43 festgenommen, am 22.02. verurteilt und hingerichtet. Ich habe hier ein sehr wichtiges Zitat von ihm: **NICHT: ES MUSS WAS GESCHEHEN, SONDERN: ICH MUSS ETWAS TUN.** (...)

**Ethel Kea:**

Celina, erklär uns doch dein Plakat.

**Celina:**

Ich habe **Kurt Huber**, geboren 1893. Er war Musiker, Philosoph und Psychologe. Er hat 1942 über Freunde Hans Scholl kennengelernt und hat mit ihm zusammen das erste Flugblatt formuliert. Er wurde 1943 verhaftet und zum Tode verurteilt. Am 13. Juli 1943 wurde er hingerichtet. Sein Zitat lautet: **ICH FORDERE DIE FREIHEIT FÜR UNSER DEUTSCHES VOLK ZURÜCK.**

**Inessa:**

Ich habe hier Jonathan Stark; 1926 geboren in Ulm. Er ist Zeuge Jehovas gewesen. Er hat eine Lehre gemacht als Lithograf und wurde dann aber gekündigt, weil er sich geweigert hat, die Hakenkreuzbinde am Arm zu tragen. Deswegen wurde er auch verhaftet, wegen Verweigerung von Dienst und allgemeinem Dienst. Im Februar 1944 wurde er dann ins Jugend-KZ Moringen gebracht und im Oktober ins KZ Sachsenhausen, wo er mit 18 Jahren hingerichtet wurde. Sein Zitat: **WARUM ZÖGERT IHR? FÜR JEHOVA STEHT EIN.** Er ist für seine Religion gestorben.

**Alejandra:**

Ich habe hier **Heinz Brenner**. Er ist 1924 geboren und besuchte das Humboldt-Gymnasium in Ulm. Mit seinen Klassenkameraden bildete er einen festen Kreis, der dem NS-Regime gegenüber skeptisch war. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde von den Nazis verboten. Da haben sich die katholischen Jungs aus der Gruppe organisiert und außerschulisch Religionsunterricht besucht. Ein Pater machte sie mit den Gedanken von Thomas von Aquin vertraut und das führte bei den Jungs dazu, dass sie Überlegungen anstellten zu gerechtem bzw. ungerechten Krieg. Heinz Brenner bildete dann mit den katholischen Jungs die christliche Widerstandsgruppe, um die religiösen Ansichten umzusetzen. Sie vervielfältigten Briefe und verteilten sie. Nach seinem Notabitur 1942 wurde er zum Reichsarbeitsdienst bzw. dann zur Wehrmacht eingezogen. Er verweigerte den Befehl, einen russischen Soldaten zu erschießen, und entschied dann, dass er nicht mehr mitschuldig sein wollte. Er desertierte 1944 und versteckte sich in Ulm bei Freunden. Er ist im April 2008 gestorben.

(...)

**Ethel Kea:**

Was habt ihr aus diesem Projekt mitnehmen bzw. lernen können?

**Jakob:**

Man sollte sich den Mut der jungen Menschen zum Vorbild nehmen.



## Musikalischer Ausklang

### Cymin Samawatie Ensemble

Cymin Samawatie: Ich möchte mich einmal bedanken, dass wir hier sein dürfen, an diesem wichtigen Tag. Wir sind hier zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, und danke auch, dass wir auch in das Heute schauen dürfen und ein Zeichen setzen dürfen.

Der Iran braucht Aufmerksamkeit. Ich muss etwas tun und ich kann etwas tun, auch wenn ich nicht im Iran bin. Und danke, dass Sie alle zuhören und hier sind. Und jetzt gibt es noch eine letzte Anmoderation vor unserem letzten Stück:

#### „Baraaye to“

Forough Farrokhzad hat sich nach drei Jahren Ehe im Alter von 19 Jahren scheiden lassen. Ihr Sohn war damals zwei Jahre alt. Im Iran der 50er Jahre ging das Sorgerecht im Falle einer Scheidung immer an den Vater. Das hat sich bis heute nicht verändert. Forough Farrokhzad durfte ihren Sohn niemals wiedersehen. Sie widmete ihm ihr Gedicht ‚Baraaye to – Für Dich‘:

Das Lied hier singe ich für Dich, mein lieber Sohn  
In dieser trockenen, heißen Sommerabendluft  
Halb ist die Zeit schon um, doch ich beginne neu  
In schier endlosem Leid in dieser alten Gruft

Der Tag wird kommen, da dein klares Auge feucht wird  
Dann, wenn du diese meine Trauerlieder liest  
Dann suchst du mich in diesen Versen und wirst sagen  
Sie war's, die meine Mutter einst gewesen ist





#StolenMemory

In Kooperation mit der vhs stuttgart wird der Ausstellungscontainer vor der Oper Stuttgart präsentiert.

Ob Uhren, Eheringe, Brieftaschen, Modeschmuck, Brillen oder Fotos mit Widmungen: Die Nationalsozialisten nahmen Häftlingen bei ihrer Einlieferung in die Konzentrationslager jede persönliche Habe ab.

4.700 Umschläge mit diesen sogenannten Effekten kamen 1963 nach Arolsen in das umfangreiche Archiv zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Der Auftrag war und ist, dieses Raubgut an die Überlebenden oder Angehörigen der Opfer zurückzugeben. Denn die Gegenstände erzählen von den Menschen, die sie einst besessen haben, und sind oft das einzige Erinnerungstück an einen geliebten Menschen.

Es ist eine Detektivarbeit, die wir seit 2016 mit viel Engagement und der Unterstützung vieler Freiwilliger neu aufgegriffen haben. Die Ausstellung #StolenMemory tourt nun und berichtet davon. Jede\*r kann mitmachen und uns helfen, die Gegenstände in die Hände der Familien zu geben.

Aus Arolsen Archives, #StolenMemory:  
Floriane Azoulay  
Direktorin der Arolsen Archives  
[stolenmemory.org](http://stolenmemory.org)





## Remember Resistance 33–45

Die Abschlussklasse 2021/22 3BKGD3 vom Zentrum für Gestaltung Ulm gehört zu den Preisträgern.

Der Jugendwettbewerb **Remember Resistance 33–45** wurde von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Kooperation mit Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. ausgelobt. Der Wettbewerb ist Bestandteil des Förderprogramms „Jugend erinnert“ der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Teilnehmen konnten junge Menschen zwischen 14 und 25 Jahren. Sie wurden eingeladen, sich in Arbeitsgruppen mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und sich künstlerisch an der Erinnerungskultur in Deutschland zu beteiligen.

Insgesamt haben über 450 Jugendliche teilgenommen, fast 70 Beiträge wurden eingereicht.





Rund 250 Gäste, darunter Abgeordnete aller Fraktionen, Vertreterinnen und Vertreter von Regierung und Opfergruppen, verfolgen die Reden im Plenarsaal.



Spricht ein Grußwort: Dr. Tim Müller, wissenschaftlicher Leiter des Verbands Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg.

Auch viele Schülerinnen und Schüler sind nach Stuttgart gekommen, um am Gedenktag dabei zu sein.





Hält den Fachvortrag: Prof. Dr. Angela Borgstedt, Geschäftsführerin der „Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten“, Universität Mannheim.



Begegnungen und Austausch mit Schülerinnen und Schülern sowie Opfergruppen an Informationsständen im Foyer des Landtags.





Begegnungen und Austausch mit Vertreterinnen und Vertretern von Opfergruppen an Infoständen im Foyer des Landtags.



Sind nach Stuttgart gekommen: Nachfahren von Menschen, die Widerstand gegen das NS-Regime geleistet haben.



**Herausgeber**

Landtag von Baden-Württemberg  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
Konrad-Adenauer-Str. 3  
70173 Stuttgart

**Bildnachweis**

Landtag von Baden-Württemberg  
Leif Piechowski

**Internet**

[www.landtag-bw.de](http://www.landtag-bw.de)

© 2023

Landtag von Baden-Württemberg

